

„Die Straße“

„Geschichte und Gegenwart eines Handelsweges“

Herausgegeben von Willi Stubenvoll,
Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen,

Umschau Verlag, Frankfurt am Main 1990

ISBN 3-524-69098-X

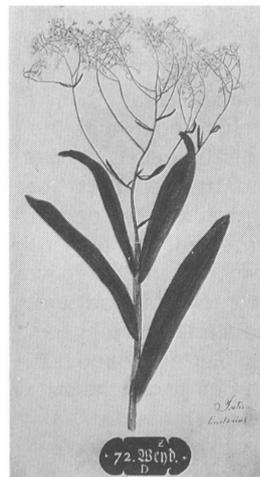
(S. 75 bis S. 84)

Horst Benneckenstein

Das Fruchtbare Bethlehem

Erfurt und der Thüringer Waidhandel

Die Entwicklungsgeschichte der 1250jährigen Stadt Erfurt, die als Blumen- und Lutherstadt weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt wurde, ist eng mit dem Handel und dem Pflanzenbau verbunden. Ihren Namen verdankt sie einer vorchristlichen Ansiedlung an einer Furt der Gera (früher Erphesa), die Bonifatius 742 in einem Schreiben an Papst Zacharias II. erstmals erwähnte, als er um Bestätigung des von ihm gegründeten Bischofssitzes „... in dem Ort, welcher Erphesfurt heißt, der schon vor Zeiten ein Sitz (urbs) heidnischer Bauern gewesen ist...“, bat.¹



*Blühende Waidpflanze
Naturselbstdruck
Kat. Nr. N. 4.11*

In dem Kapitular von Diethenhofen bestimmte Karl der Große im Jahre 805 „Erphesfurt“ zu einem der wenigen erlaubten Grenzhandelsplätze des Fränkischen Reiches mit den Slawen und Awaren, „wo Madalgaudus die Aufsicht führte“.² Von daher rührt das verbriefte Handelsrecht für Erfurt im Mittelalter. Für die Geschichte der Stadt scheinen aber auch die Hinweise im „Capitulare de villis et curtis imperialibus“³ aus dem Jahre 795 und im „Brevarium rerum fiscalium“ von 812 bedeutungsvoll zu sein. In beiden Dokumenten wurden durch Karl den Großen der Anbau und die Bereitstellung von Waid angewiesen. Da sich zu dieser Zeit in Erfurt eine Königspfalz befand,⁴ kann der Waidanbau in dem Gebiet der Stadt seit Anfang des 9. Jahrhunderts angenommen werden.

Hand in Hand mit der Entwicklung des Waidanbaus, der in und um Erfurt günstige Bedingungen des Klimas und der Bodenbeschaffenheit fand, entwickelte sich Erfurt für mehrere Jahrhunderte zu einem bedeutenden Handelszentrum des Mittelalters für den blauen Farbstoff, der aus der Waidpflanze (*Isatis tinctoria* L.) gewonnen wurde. Während erste Nachrichten über die Bedeutung des Waid für Erfurt sich erst aus einer Auflistung aller Renten des Erzbischofs aus dem Jahre 1250 ergaben, entwickelte sich mit der Herausbildung der geistlichen Grundherrschaft der Anbau von Wein, Obst und Gemüse. Es waren

vor allem Mönche, die sich der Kultivierung von Gemüse und dem Weinbau widmeten. Die fruchtbaren Böden in und um Erfurt begünstigten frühzeitig den Gartenbau. Die Entwässerung ehemaligen Sumpflandes führte schon im 12. Jahrhundert zur Herausbildung (1133 werden elf Gärten auf der so gewonnenen Anbaufläche erwähnt) des Handels mit Garten- und Feldfrüchten. Im 14. Jahrhundert finden sich in der Ausfuhrliste des „Geleitmannes“ mehrere Produkte aus diesen frühzeitigen Gartenanlagen. Die Bemerkung Luthers von „des Heiligen Römischen Reiches Gärtner“ für Erfurt, zeugt auf alle Fälle von einem entwickelten und bedeutungsvollen Gartenbau Anfang des 16. Jahrhunderts. In einem seiner Vorträge vor der Erfurter Akademie für nützliche Wissenschaften zitierte der langjährige Mainzer Statthalter in Erfurt und spätere Fürstprimas des Rheinbundes und Großherzog von Frankfurt, Carl von Dalberg, den Autor Werdenhagen, der Erfurts Größe und Reichtum lobte, aber kritisch feststellte: „Die Erfurter seien mehr Gärtner als Handelsleute.“⁵ Mit dieser Differenzierung wird einerseits an die Ergebnisse des Erfurter Gartenbaus erinnert, aber andererseits auf die Stellung Erfurts als eine bedeutende Handels- und Messestadt des ausgehenden Mittelalters verwiesen.

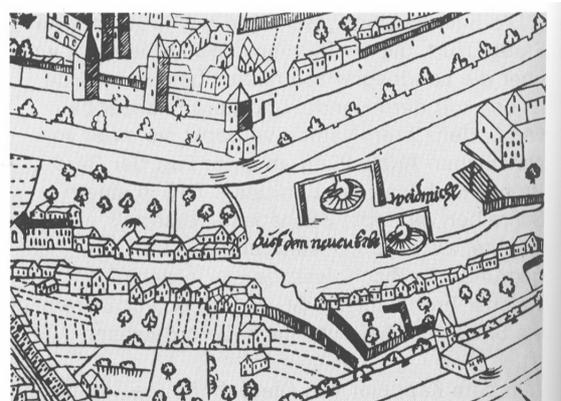
Tatsächlich spielte Erfurt als Handelsstadt eine wichtige Rolle im Thüringer Raum. Ein weitverzweigtes Handelsstraßennetz ließ den Handel zu einem wesentlichen Element des kommunalen Lebens werden. Hier kreuzten sich mit der Via Regia Lusitiae, der Hohen- oder Königsstraße, die bedeutendste Ost-West-Verbindung vom Rheingebiet bis Breslau und den im 12. Jahrhundert schon wichtigen Handelsplatz Kiew, mehrere Nord-Süd-

Verbindungen.

Markt- und Stapelrechte so-

wie drei Messeprivilegien, die Kaiser Ludwig (1331), Friedrich III. (1473) und Maximilian (1497) erteilten, legten dafür die rechtlichen Grundlagen. Die Erweiterung der Leipziger Meß- und Bannmeile auf 15 Meilen, in deren Bereich Erfurt lag, untergrub die Erfurter Messeprivilegien und verurteilte Erfurt als Messestadt zur Bedeutungslosigkeit.

Die Stellung Erfurts als Handelsstadt wird auch durch seine enge Bindung an die Hanse erhellt. Dadurch wurde es in die Lage versetzt, in die nord- und osteuropäischen Länder zu liefern. Einer der wichtigsten Gegenstände des Erfurter Fernhandels war das im Mittelalter begehrte Blaufärbemittel Waid, der vor allem in Thüringen in beträchtlichem Umfang angebaut wurde. Obwohl auch in anderen deutschen Gebieten, z.B. bei Jülich, Waidanbau betrieben wurde, gelang es Erfurt, eine Monopolstellung im Waidhandel zu erringen. Die ökonomische Grundlage dafür bildete der An-



Waidmühle „Auf dem Neuerbe“
Erfurter Stadtplan von Moritz Datekind, um 1630



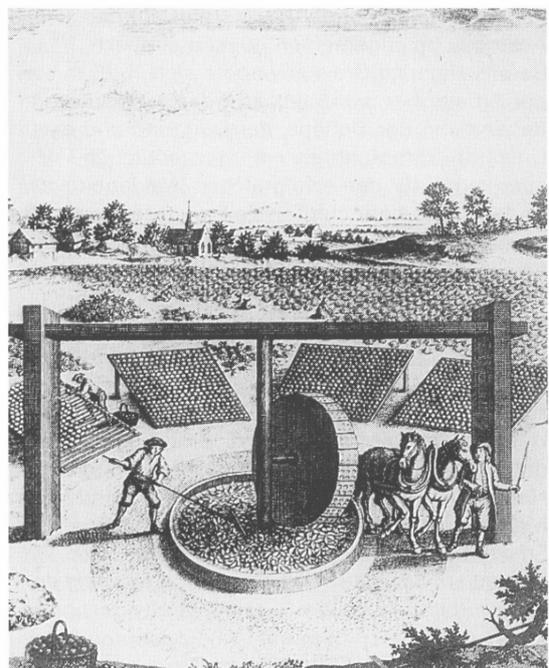
Waidbauer bei der Blatternte

treiben, wenn er den Farbstoff in der Stadt zum Verkauf anbot. Später sicherte sich die Stadt das

bau von Waid in über 300 Thüringer Dörfern, wodurch eines der produktivsten und geschlossenen Anbaugelände für diese Farbstoffpflanze in Mitteleuropa und eine wichtige Erwerbs- und Produktivitätsquelle geschaffen wurde. Das Thüringer Becken bot auf Grund seiner günstigen Anbaubedingungen im Regenschatten des Thüringer Waldes und des Harzes mit relativ hoher Sonnenscheindauer und Lößböden über Keuper und Muschelkalk die notwendigen Voraussetzungen.

Noch heute legen in vielen der ehemaligen Waiddörfer bearbeitete Mahlsteine (Waidsteine) Zeugnis von der jahrhundertealten Tradition des Waidanbaus in Thüringen ab. Straßen-, Flur- und Flußnamen, wie Waidmühlenweg, Waidrasen, Waidgarten, Waidwäsche, an der Waidmühle usw. erinnern ebenso an dieses Gewerbe wie die in den Waidstädten auf uns überkommenen Waidspeicher und prächtigen Profanbauten der Waidjunker. Aber auch in der mittelalterlichen Literatur fand der Waid Erwähnung, wenn z. B. Heinrich von Meißen (1260 bis 1318), Frauenlob genannt, in einem seiner Minnelieder sang: „Wer treit sunder weit aller tugende ganzes Kleid?“,⁶ wobei „sunder weit“ für ungefärbt, ungeschminkt stehen könnte. Dabei deutete sich der Verwendungszweck der über Hunderte von Jahren bekannten und genutzten Pflanze schon an. Färberwaid, *Isatis tinctoria*, aus der Familie der Kreuzblütengewächse (*Brassicaceae*) ist eine gelbblühende zweijährige Pflanze, die im zweiten Jahr mit ihren Blütenständen eine Höhe bis eineinhalb Meter erreicht. Ende Mai/Anfang Juni blühend, bestimmten in der Vergangenheit die gelbleuchten Waidfelder, ähnlich wie heute die Rapsfelder, das Gesicht der thüringischen Landschaft. Dabei bot der blühende Waid gleichzeitig eine reiche Bienenweide. Aus dieser intensiv angebauten Pflanze konnte durch Vergärung vornehmlich blaue Farbe gewonnen werden. Die Waidbauern färbten ihre Wolle aber auch grün, indem sie sie in den unbearbeiteten Waidbrei legten. Nach der im Jahr mehrmals vollzogenen Ernte (im allgemeinen zwei bis drei Ernten) wurden die Blätter gewaschen, auf dem Waidrasen zum Trocknen ausgebreitet und, wenn sie leicht angewelkt waren, durch die Mahlsteine der Waidmühle zerquetscht und damit die in der Pflanze als Glykosid enthaltene Farbvorstufe Isatan freigesetzt. Aus dem grünen Pflanzenbrei formten Frauen und Kinder faustgroße Waidbälle, die, nachdem sie auf Horden getrocknet waren (siehe Bild Waidmühle/Waidhorden), von den Bauern als Halbfabrikat auf dem Waidmarkt an die Händler verkauft wurden. Das Recht zur Weiterverarbeitung des Ballenwaides zu dem begehrten Blaufärbemittel (Waidpulver) hatten sich die Thüringer Waid-Städte, vor allem Erfurt, gesichert. In einem mehrere Monate dauernden Verarbeitungsprozeß mit Wasser und Harnstoff setzte sich eine fermentive Spaltung in Zucker und Indoxyl durch, wobei in Verbindung mit Sauerstoff sich das Indoxyl in den blauen Farbstoff Indigo verwandelte. In Holzfässer abgefüllt, die mit dem Stadtwappen und dem Zeichen des Waidhändlers markiert waren, wurde das Waidpulver über den Fernhandel in die damaligen deutschen Textilverarbeitungszentren sowie in die Niederlande, die skandinavischen Länder und auch nach England geliefert.

Wenn im Jahre 1250 der Anbau von Waid in Erfurt bereits mit Abgaben belegt wurde, dann mußte er schon eine beachtliche ökonomische Bedeutung erlangt haben. Eine weitere Nachricht aus dem 13. Jahrhundert spricht zumindest von dem Selbstbewußtsein der Erfurter Bürger und der Bedeutung, die sie der Waidpflanze für Erfurt zumaßen. Als



Waidmühle und Waidhorden, um 1750

1290 Rudolf von Habsburg, der von 1289 bis 1290 in Erfurt Hof hielt, mit Unterstützung Erfurter Bürger 60 Raubritterburgen in Thüringen schleifen ließ, wurde berichtet: „...da denn die Erfurter Waid mit sich führten, und selbrigen auf die Plätze der zerstörten Schlösser streueten, zum Zeichen, daß Erfurter allda gewesen".⁷ 1303 verkaufte Graf Heinrich von Gleichen der Jüngere an Theodericus de Sachse und dessen Schwäger die Dörfer Nuwsetze (Neuses) und Urbrich mit allen „Gerechtigkeiten", dem Halsgericht, dem Patronatsrecht und den Waidpfennigen. 1304 wurden die Brüder Elrici von der Zahlung der Waidpfennige befreit.⁸ Nach diesen Dokumenten muß der Anbau und der Handel mit Waid schon eine bedeutende Rolle für die Ökonomie der Stadt gespielt haben. Im Jahre 1351 wurden in dem Zuchtbrief der Stadt Bestimmungen über den Waidhandel getroffen.⁹ Danach konnte noch jeder Interessent mit Waid Handel Privileg für den Kauf, die Weiterverarbeitung und den Handel mit der Farbstoffpflanze. Danach besaßen nur noch Erfurter Bürger dieses Recht, allerdings mit der gewichtigen Einschränkung, daß niemand mit Waid handeln durfte, der nicht mindestens 1000 Gulden verschoßte (versteuerte).¹⁰ In der berühmten „Liber chronicarum" des Hartmann Schedel von 1493, auch als Schedelsche Weltchronik bekannt, wurde als Besonderheit des spätmittelalterlichen Erfurt hervorgerufen: „Diese Stadt liegt in einer gar guten Flur und fruchtbarem Erdboden, der trägt ein Kraut Waidt genannt, zur Färbung der Tücher dienlich...“¹¹ Nürnberg, der Druckort dieser Chronik, gehörte in dieser Zeit zu einem der Haupthandelspartner der Stadt Erfurt. Von hier führte die Nord-Süd-Straße nach Erfurt, in mittelalterlichen Geleitsakten oft als „Rechte Kreuzstraße" bezeichnet, von wo sie sich in mehreren Richtungen nach den Hansestädten gabelte; aber gleichzeitig war Nürnberg als ein Zentrum der Textilverarbeitung ebenso mit dem Erfurter Waidhandel verbunden wie flandrische, rheinische und schlesische Tuchproduzenten. In diesem Zusammenhang wirkte sich die zunehmende Bedeutung der Frankfurter Messe ebenfalls günstig auf den wachsenden Absatz der Frankfurter Waidfarben im 15. und 16. Jahrhundert aus.

Das umfangreiche Landgebiet der Stadt mit 82 Dörfern, der Stadt Sömmerda und fünf Burgen, erstreckte sich im 17. Jahrhundert über 710 km². Es ermöglichte den für die Verarbeitung und Handel mit Waid erforderlichen Rohstoff zu einem Großteil im eigenen Territorium anzubauen. Deshalb wurde auch von Zeitgenossen das Wort geprägt: „Erfurt ist keine Stadt, Erfurt ist ein Land." Für das Jahr 1579 sind im Erfurter Gebiet 49 Waiddörfer (1590 wurden 54 Waiddörfer gezählt), 1774 Waidbauern und 4857 Äcker, die mit Waid angebaut wurden, nachweisbar.¹²

Der bereits im „Zuchtbrief" der Stadt von 1351 angewiesene Marktzwang „Daz nymand getreidlich hoppin (Hopfen) noch weit vor der stet koufin sal“¹³ sicherte, daß die Bauern des Erfurter Gebietes ihre Ballenwaid nach Erfurt brachten und dort auf den Waidanger (heute Anger) öffentlich zum Verkauf anboten. Der Handel auf dem Markt wurde mit dem Erklingen der Waidglocke eingeläutet, erst danach durfte mit der Prüfung und dem Kauf der angebotenen Ware begonnen werden. Von dem Kaufgeschäft zog auch die Stadt ihren Nutzen, da vom Käufer „...vonn iedem Maß waidts in Rath ein Groschen oder Schneeberger gegeben werden" mußte,¹⁴ während von den Bauern ein Standgeld, das „Pflastergeld, nemlich von jedem Geschirr Sechs Pfennige"¹⁵ zu entrichten war. Im 16. Jahrhundert erreichte der Anbau, die Verarbeitung und der Verkauf des Waides im Erfurter Gebiet seinen Höhepunkt. Wie es in der Waidordnung von 1614 hieß, war „der Waidhandel die führnehmste Nahrung in dieser Stadt".¹⁶

Auf Grund der günstigen Anbau- und Handelsbedingungen entwickelte sich Erfurt zu einem Zentrum des mitteleuropäischen Waidbaus und Handels. Die zum Teil erhaltenen

Waidregister (Waidbüchlein) aus den Jahren 1491 bis 1615 ermöglichen uns einen teilweisen Einblick in die Bedeutung, die der Waidbau in Erfurt im 15., 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts besaß und auf den sich der Reichtum und das Ansehen der Stadt gründete.

Wenn wir uns dem ökonomischen Nutzen zuwenden, dann wurden bisher meist nur die unmittelbaren finanziellen Ergebnisse berücksichtigt. Nach Schreiber erzielten im 16. Jahrhundert einzelne Bauern 300 bis 400 Taler Einnahmen aus dem Waid und manche Dörfer erreichten durch diese Farbstoffpflanze einen jährlichen Gewinn von 12 000 bis 16 000 Talern.¹⁷ Tatsächlich führte der Anbau von Färberwaid, Saflor, Anis, Hanf, Hopfen und anderen Spezialkulturen zu einer höheren Produktivität der Landwirtschaft im Thüringer Becken. Durch die sich entwickelnde Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land wurde der Ackerbau „... aus der ersten mittelalterlichen Roheit herausgerissen. Nicht nur waren ausgedehnte Strecken urbar gemacht worden, man baute auch Färbekräuter und andere eingeführte Pflanzen, deren sorgfältigere Kultur auf den Ackerbau im allgemeinen günstig einwirkte.“¹⁸ Bereits Heinrich Crolach wandte sich 1555 in seiner Arbeit über die Waidkultur der sorgsamsten Behandlung des Bodens, der Düngung und der Unkrautbekämpfung als einer wesentlichen Voraussetzung für den erfolgreichen Waidanbau zu.¹⁹ Andererseits befürchteten Zeitgenossen, wie z.B. Martin Luther, durch die intensive Bodennutzung für die Waidpflanze eine Verschlechterung der Bodenfruchtbarkeit. „Erfurt galt als ein fruchtbares Bethlehem, der Waid hat aber den Boden so sehr erschöpft, daß aus dem Segen ein Fluch wurde. Die Taler sind so sehr nach dem Geschmack der Bauern. Und obwohl ihnen der liebe Herrgott die Taler geben wird, nimmt er ihnen den lieben Roggen, dann werden Teuerung und Hunger kommen.“²⁰ Auch gegenwärtig sind noch Meinungen von einer Monokultur des Waides im Erfurter Gebiet im Spätmittelalter anzutreffen. Im Gegensatz dazu läßt eine Gegenüberstellung der übermittelten Angaben über die landwirtschaftliche Nutzfläche zu dem mit Waid bebauten Land den Schluß zu, daß die für den Waidanbau genutzte Ackerfläche bei der Masse der Erfurter Dörfer nicht über 5 bis 6% lag.²¹ Bei einer sachgemäßen Bodenbearbeitung diente der Waidanbau zur Überwindung der Brache, Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit und der Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion.

Christian Reichardt, dem Begründer des erwerbsmäßigen Erfurter Gartenbaus, verdanken wir eine eingehende Schilderung und Anleitung in dieser Frage, wenn er in seinem „Land- und Gartenschatz“ darauf verweist, daß für den Waidanbau gewöhnlich ein Acker genommen wird, „der Sommerfrüchte getragen und das künftige Jahr Brache liegen sollte und einen guten, lockeren, nicht zu trockenen Boden hat. Nachdem die Sommerfrüchte abgebracht sind, wird der Boden mit gutem verfaulten und vermoderten Mist, und zwar ungleich stärker als zum Wintergetreide gedüngt.“²² Ausdrücklich wandte er sich gegen die Waidaussaat auf Brachland, weil dadurch „gerade der Hauptnutzen des Waidbaus, daß er die Stelle der Brache ersetzen soll, verfehlt“ wird.²³ Große Beachtung schenkte er der tiefgründigen Bearbeitung des Bodens, seiner Auflockerung und der Notwendigkeit der regelmäßigen Unkrautbekämpfung.

Zur Entwicklung und Bearbeitung der Waidflächen erfand Reichardt spezielle Geräte zur Entfernung überflüssiger Pflanzen, der Vernichtung von Unkraut und dem Abstoßen der Waidblätter, die zu einer bedeutenden Intensivierung der Pflege und Erntearbeiten führte. Mit dem Anbau des Waides als einer Spezialstruktur wurde so eine Intensität der Bodenbearbeitung eingeleitet, die sich für die weiteren Prozesse der landwirtschaftlichen Produktion im Thüringer Becken günstig auswirkte.

Der Waid wurde ähnlich wie in Erfurt auch in anderen Thüringer Waidstätten verarbeitet. Die Bemerkung Schrebers, er habe aus den Akten ersehen, „daß man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts [16. Jahrhundert - d.V.] noch über drei Tonnen Goldes gerechnet habe, welche für Waid nach Thüringen gekommen“²⁴ scheint nicht übertrieben. Hieraus wird auch der von Johann Conrad geprägte Begriff verständlich: „Dieses Farbenkraut und Waidhandel ist also gleichsam des Thüringer Landes goldenes Vließ.“²⁵

Aber auch der alte Thüringer Spruch:

Waid ist der Pferde Leid
Der Knechte Arbeit
Der Mägde Schalkheit

läßt sich besser deuten. Tatsächlich gab der Arbeit und Brot für Tausende Beschäftigte. Geh wir von den 1774 Waidbauern des Erfurter Landgebietes aus, so nimmt die Beschäftigtenzahl in den 300 Waiddörfern, wenn die mitarbeitenden Familienmitglieder berücksichtigt würden, einen ansehnlichen Stellenwert ein.

Über die Gewinne der Waidgroßhändler (in Erfurt Waidjunker genannt) geben Verrechtsbücher vom Anfang des 17. Jahrhunderts einige Aufschlüsse. Wie der Bilanz des Waidjunkers Hiob von Stotternheim aus dem Jahre 1617 entnommen werden kann, verbuchte er aus dem Verkauf von 3080 Kübel Waid (40 Gulden je Kübel) im Jahre 1617 einen Gewinnanteil von etwa 25 666 Gulden aus dem Waidgeschäft.²⁶

Es ist verständlich, daß das Eindringen des ausländischen Farbstoffs Indigo auf dem europäischen und deutschen Markt nicht nur Besorgnis, sondern auch Widerstand auslöste. Das Vordringen des Naturindigo in der Mitte des 16. Jahrhunderts führte zu einem spürbaren Rückgang des Waideinsatzes im herkömmlichen Färbereigewerbe und damit zu echten ökonomischen Verlusten in der Landwirtschaft und dem Gewerbe des Thüringer Gebietes. Trotz des Widerstandes der am Waidanbau, seiner Verarbeitung sowie am Handel interessierten Gruppen (Bauern und Waidjunker), aber auch der Städte und Landesherren, deren Steueraufkommen geschmälert wurde, war der Einsatz des wohlfeileren Indigo als Blaufärbemittel nicht aufzuhalten. Den endgültigen Todesstoß erhielt der Waidanbau durch den Dreißigjährigen Krieg. Der Fernhandel erlosch, Landwirtschaft und Gewerbe gerieten in eine tiefe Krise und nach Beendigung des Krieges setzte sich der billigere und qualitativ bessere Kolonialindigo auf dem deutschen und europäischen Markt als Konkurrenz zum Waid endgültig durch. Versuche im 17. und 18. Jahrhundert, den Waid durch neue Verarbeitungsmethoden und Gewinnung von Waidindigo konkurrenzfähig zu machen, scheiterten. Es erscheint fast selbstverständlich, daß sich besonders Wissenschaftler der Erfurter Universität und Mitglieder der Erfurter Akademie für gemeinnützige Wissenschaften im ehemaligen Zentrum der Waidkultur der Gewinnung von Indigo aus den Waidpflanzen zuwandten.

Als nach der Niederlage Preußens im Jahre 1806 und der Besitznahme der Stadt durch französische Truppen als „domaine réservé á l'empereur“ (kaiserliche Domäne) durch Napoleon 1. die Kontinentalsperre auch für Erfurt wirksam wurde, erlangte die Gewinnung einheimischer Farbstoffe einen neuen Stellenwert. Dabei konnte der bekannte Pharmazeut Johann Bartholomäus Trommsdorff, der seit 1792 der Erfurter Akademie angehörte, bei der Suche nach Naturfarbstoffen an die bereits geleisteten wissenschaftlichen Vor-

arbeiten anknüpfen. Gemeinsam mit von Resch errichtete Trommsdorff 1812 in Erfurt eine Waidindigofabrik, die aber schon unmittelbar nach der militärischen Niederlage Napoleons und der Aufhebung der Kontinentalsperre aus ökonomischen Gründen wieder aufgegeben wurde.

Der endgültige Niedergang der Waidproduktion in Thüringen, auf die sich über Jahrhunderte hinweg der Reichtum der Waiddörfer, mehr aber noch der der Waidstädte gründete, ließ sich nicht aufhalten. Nachdem es auf der Grundlage der mehr als dreißigjährigen Forschungsarbeiten Adolph von Baeyerns gelang, Indigo synthetisch und fabrikmäßig herzustellen, wurde auch der ausländische Pflanzenfarbstoff in kurzer Zeit vom deutschen und europäischen Markt verdrängt. Mit der letzten Ernte im Jahre 1912 in Pferdingsleben bei Gotha erlosch der einst für Thüringen so bedeutsame Waidanbau. Die Orientierung auf den Gartenbau aber wurde und wird in Erfurt beibehalten. Heute verbindet sich mit Erfurt der Begriff Blumenstadt. Sie erwarb sich diesen Beinamen, als, beginnend im 18. Jahrhundert, besonders durch das Wirken des Erfurter „Gartenmeisters“ Christian Reichardt, die Pflanzenzüchtung und der Handel mit Saatgut einen neuen Aufschwung nahm.

Seit Anfang des vorigen Jahrhunderts widmeten sich große Handelsgärtner der Pflanzenzucht und dem Kunstgartenbau. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zählte Erfurt 24 Kunst- und Handelsgärtnereien und 37 Gemüse- gärtnereien. Mit der ersten großen Gartenbauausstellung 1865 wurde eine Tradition begründet, die mit der Internationalen Gartenbauausstellung (IGA) auf dem Gelände der Cyriaksburg seit 1961 fortgesetzt wird und mit der Erfurt seinen Ruf als Blumenstadt und Stätte der Begegnung für Fachleute des Gartenbaus wiedergewann. Auf dem Ausstellungsgelände befindet sich ein Gartenbaumuseum, das interessante Einblicke in die jahrhundertelange Geschichte des Garten- aber auch des Waidanbaus in und um Erfurt ermöglicht.

Anmerkungen

1 Brief des Bonifatius an Papst Zacharias II., in: Urkundenbuch der Stadt Erfurt, hrsg. v. C. Beyer, Teil I, Halle 1989, Nr.1, S.1.

2 Ebd., Nr.4, S.2.

3 Capitulare de villis et curtis imperialibus, in: Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes im Mittelalter, Gesammelt und hrsg. v. G. Franz, Berlin 1967, Nr.22, § 43, S.51.

4 Urkundenbuch der Stadt Erfurt, Teil I, Nr. 3, S. 2.

5 Carl von Dalberg, Versuch eines Beytrags zur Geschichte der Erfurter Handlung, in: Acta Academiae Electoralis Moguntinae Scientiarum utilium quae Erfurti est, Erfurt 1780, S.84.

6 Zit. nach: Grimm, Deutsches Wörterbuch, 13. Bd., Leipzig 1922, Spalte 1033.

7 Daniel Gottfried Schreber, Historische, physische und ökonomische Beschreibung des Waidtes, dessen Baues, Bereitung und Gebrauches zum Färben, auch Handels mit selbigen überhaupt, besonders aber in Thüringen, Halle 1752, S. 37.

8 Beyer, Urkundenbuch der Stadt Erfurt, Teil I, Nr.509, S.351 u. Nr.514, S.356.

- 9 Stadtarchiv Erfurt, 2/100-11, S.23 R.
- 10 Paul Zschiesche, Der Erfurter Waidbau und Waidhandel, Erfurt 1896, S.34.
- 11 Hartmann Schedel, Liber chronicarum, Nürnberg 1493, Bl. CLVI s.
- 12 Stadtarchiv Erfurt, 1-1, VIII A 1b-1.
- 13 Ebd., 2/100-11, S.23/24.
- 14 Ebd., 2/121-1, S.176.
- 15 Ebd., S.170.
- 16 Ebd., S.172.
- 17 Schreber, S. 34 ff.
- 18 Friedrich Engels, Der deutsche Bauernkrieg, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 7, Berlin 1960, S.361.
- 19 Heinrich Crolach, zit. bei Schreber, S.37.
- 20 Martin Luther, Tischreden oder Colloquia, Leipzig 1846, S.667.
- 21 Fritz Wiegand, Einige Bemerkungen zur Erfurter Waidproduktion, Sonderdruck, Weimar 1979, S.238.
- 22 Christian Reichardt, Land- und Gartenschatz 6 Teile, Erfurt 1753-1755, Dritter Teil, S. 281ff.
- 23 Ebd.
- 24 Schreber, S.34.
- 25 Zit. nach: Schreber, S.42.
- 26 Stadtarchiv Erfurt 1-1/XXIII C-2. Bd.1 u. (1604/05).